



Universitätsbibliothek Paderborn

Christ-Catholische In Gottes Wort gegründete Sitten- Und Kirchen-Lehren, Oder Predigen Für alle Sonn- einige hohe Fest- und andere Täg des Jahrs

Enthaltet die Sonn-Tage vom ersten in der Fasten biß den zweyten nach Pfingsten einschließlich, wie auch Char-Freytag, und Oster-Montag

Erich, Gabriel

Augspurg [u.a.], 1748

Sechste Predig. Aus dem, was die himmlische Freud nicht ist, läßt sich einiger massen schliessen, was sie sey.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-46993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-46993)

sie nicht öfter das Brod des Lebens
genossen, und an Platz dessen sich mit
den Schweins-Frebern der verbotte-
nen Wohlkusten angefüllt haben; ach
nein! behüte Gott davor! keine Ent-
schuldigung soll hinfüro mehr gelten;

nichts soll uns von dem Tische des Her-
ren abhalten; so oft wir Zeit, und
Gelegenheit haben, wollen wir uns
einfinden, und eines so unschät-
baren Guts theilhaftig
machen.

A M E N.



**Auf den zwenten Sonntag nach Pfingsten.
Sechste Predig.**

Homo quidam fecit coenam magnam. *Luc. 14.*

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl.

Inhalt.

Aus dem, was die himmlische Freud nicht ist, läßt sich
einiger Massen schliessen, was sie sey.

Geben mir zwar das heuti-
ge Evangelium so wohl, als
desselben Ausleger die heiligen
Vätter, und andere Schrift-Steller,
die Wahl, ob ich durch das Abend-
mahl verstehen wolle jene Göttliche,
und liebevolle Speiß, die uns unter
den Gestalten des Brods bey dem Ab-
R. P. Erich zweyter Theil,

tar gereicht wird, oder aber jenes Freus-
den- und Hochzeit-Mahl, welches in
dem Himmel auf uns wartet, dann
das erste ist groß zu nennen, weil in
demselben das Fleisch, und Blut Chri-
sti mit unschätzbarem Nutzen von einer
so unbeschreiblichen Menge der Christ-
Glaubigen genossen wird; das zweyte
Abend
Gggg

Abendmahl ist nicht kleiner, ja einiger Massen noch grösser, weil in selbigem auch Gott selbst die Speiß ist, woran wir uns nicht eine kurze Lebenszeit, sondern ewig werden zu ergößen haben; zu demselben gehören nicht allein die auserwählten Christen, sondern auch die in dem alten Testament gottselig verstorbenen Kinder Abrahæ, ja auch die noch vor Abrahams Zeiten gottgefälligen Menschen. Indem nun aber das Evangelium also füglich von beyden Abendmahlen zu verstehen ist, so giebet es mir auch zwar, wie ich gesagt, die Wahl, von welchem ich reden wolle, doch weiß man auch wohl, was für Beschweruß es gebe, eh man sich in solchem Fall zu dem einen mit Hindansetzung des anderen, wann beydes von gleicher Nutzbarkeit ist, entschließen könne; jedannoch achte ich diese Beschweruß gegenwärtig nicht einmal, das mehreste, was mich schrecket, ist, daß ich von dem einen so wenig, als von dem anderen nicht würdig, verständlich, und rühmlich genug reden kan; um derohalben meiner Blödigkeit, und Unfähigkeit zu helfen, bin ich auf eine besondere, und ungewöhnte Manier der Wohlredenheit bedacht gewesen, ich will von dem himmlischen Abendmahl (wohin dann jetzt die Wahl endlich ausgeschlagen) weil ich nicht sagen kan worinn es bestehe, so will ich, sage ich, davon zeigen, worinn es nicht bestehe; aber eben hieraus werde ich beweisen, wie groß die himmlische Freuden seyn müssen, und hiemit würde ich dem Ein-

gang, und Vorred meiner Predig ein End machen, um meinem weitläuffigen Vorhaben desto mehr Raum zu gewinnen, wann ich nicht noch mit wenigen vorher bey den Gelehrten diese Manier, etwas zu behaupten, rechtfertigen müste; dann selbige möchten mir vorwerffen, es komme ungereimt heraus, da man beweisen wolle, was eine Sach seye, aus dem, was sie nicht ist: aber zu geschweigen, daß man auch aus dem Schatten, als einem Nichts, die Sache selbst erkennen könne, so werden sie dieses schlechte Vorurtheil von meiner anstehenden Predig gern fahren lassen, wann sie sich nur aus den Schulen erinnern wollen, was die darinn so bekannte Manier zu reden, Hyberbole genannt sey, wann nemlich entweder mehr oder weniger von einer Sache gesagt wird, als sich in der That darinn befindet: Man sagt zum Exempel von einem grossen Menschen, er seye eine lebendige Leiter, oder ein fleischener Thurn, und hingegen von einem kleinen, er sey ein Hand-voll Menschens, da weiß man wohl, daß die Zuhörer nicht alles glauben, welches der Redner auch nicht verlangt, sie kommen aber dadurch in die Erkenntnuß dessen, was gesucht wird, nemlich daß der eine über die massen groß, der andere hingegen ungemein klein seyn müsse. Seneca, den ein jeder für einen Meister in der Redkunst wird gelten lassen, sagt hievon: nunquam tantum sperat hyperbole, quantum audet, sed incredibilia affirmat, ut ad credibilia perve-

perveniat. *Lib. 7. de benef. c. 23.* als sie sich zu sagen erkühnet, sondern bringt etwas unglaubliches vor, damit sie das glaubliche erlange.
 die eine Sache übermäßig vergrößere oder verkleinernde Redens Manier, Hyberbole genannt, hoffet niemals so viel von dem Zuhörer zu erhalten,

Vertrag.

Eben das ist es, was ich für dießmahl suche: Aus dem, was ich ihnen zeigen werde, das nicht im Himmel seye, verlange ich, daß sie in einige Erkenntnuß kommen dessen, was in der ewigen Glückseligkeit, anzutreffen sey; und für dießmal zwar aus dem neuen Testament.

Homo quidam fecit cœnam magnam. *Luc. 14.*

Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl.

Ein Grund zu meinem Red: Bau giebet der Heil. David, welcher unter anderen Gnaden, und Göttlichen Liebes-Zeichen, als ein Mann nach dem Herzen Gottes, auch dießen besondern Vorzug gehabt, daß seine Seele einstens ganz von dem Leib entzucket, vor den Thron Gottes geführt, da derselben gleichsam nach hinweg gezogenem Vorhang die völlige Schaubühn der Glory, und Freuden der Auserwehltten gezeiget worden, was meinet ihr aber wohl, was er nach gehabt einen so ungewöhnlichen Gesicht für ein Abbild- und Beschreibung davon gemacht habe? gewiß recht wunderbarlich kommt selbige heraus: Ego dixi, lautet es, in excessu meo: omnis homo mendax.

Ps. 115. In meiner Verzückung habe ich gesagt: alle Menschen seynd Lügner, oder wie andere lesen, omnis homo deficit: alle Menschen fehlen, irren, und manglen, als wolte er sagen: Nachdem ich selbst den Augenschein von den unbeschreiblichen Himmels-Freuden eingenommen, nun mögen mir die Menschen davon sagen, was sie wollen, ich glaube es nicht, dann sie fehlen weit; alles ist zu wenig, was sie sagen, weit besser ist der Himmel, als alles dasjenige, was die Menschen davon reden, oder sagen können: omnis homo mendax, omnis homo deficit: alle Menschen seynd Lügner, alle fehlen. Nun müste ich diesen meinen Grund zwar billig bevestigen, und zeigen, daß recht
 Gggg 2 ggg

gegebenen Erklärung die rechte Auslegung des Davidischen Spruchs seye, aber hiemit würde ich nicht allein meine Gedächtnuß beschweren, sondern ich würde auch ihnen überlästig fallen mit Erzählung aller Sprüche der H. Väter und Schrift-Dollmetscher; genug seye es, daß der gelehrte Lirin aus den vorgehenden, und nachfolgenden Wörtern des Davids dieses nicht allein beweiset, sondern auch darüber die benötigten Stellen aus den heiligen Vätern anführet; wann dem nun aber also, wann ein heiliger David, nachdem er die Glory der Auserwählten gesehen, daraus geschlossen: *omnis homo mendax*, oder wie ich gesagt, daß andere lesen: *omnis homo deficit*; Alle Menschen fehlen, so ziehe ich hieraus eine andere Folge: du mein Königlicher Prophet bist auch ein Mensch, so hast du dann auch gefehlet, wann du von der himmlischen Glory geredet hast, weil du dann auch alsdann weniger gesagt, als sie in der That ist: Ja, antwortet der David, das gestehe ich gern, ein solcher Fehler aber, und Unwahrheit ist keine Sünd, sondern eine Unfähigkeit, und Unvermögenheit: gestehst du aber das von dir, O geeröhter Prophet! der du in Göttlichen Sachen so hoch erleucht gewesen, was sollen wir dann von anderen Göttlicher Schrift-Schreibern halten? eben dasselbige, sagt David, was ich von mir bekennete, wann sie von himmlischen Freuden etwas melden: *omnis homo deficit*: alle fehlen. Es fehlet ihnen

an Wörtern, sie stellen diese Freuden nicht vor, wie sie in der That seynd, es mögen seyn Propheten, oder Evangelisten; hiebey aber ist nicht zu fürchten, als wann ihnen der Glauben benommen würde, nein im geringsten nicht, dann weil ihnen der H. Geist die Feder führet, so konten sie ohnmöglich die Unwahrheit, und noch weniger Lügen schreiben; weil sie aber auch zugleich menschliche Wörter brauchen musten, so konten sie auch ohnmöglich die himmlische Glory ausdrücken, wie selbige in der That selbst beschaffen ist, dann wie gut sie selbige auch immer erklären, so sagen sie doch nur dasjenige davon, was sie nicht ist. Um dieses nun gleichsam mit Händen zu greiffen, laßt uns die Schrift ein wenig durchwandern: Ich mache von den Evangelisten den Anfang, wobey ich es vorheut werde bewenden lassen, vielleicht gehe ich nechstes mal in das alt Testament.

Unter anderen bemühet sich der H. Matthæus uns einen Abriss zu machen von einem glorificirten, oder sich in himmlischer Freud, und Herrlichkeit befindlichen menschlichen Leib, indem er die Verklärung Christi auf dem Berg Thabor beschreibt: Laßt hören, was sagt er davon? *Resplendit facies ejus, sicut sol, vestimenta autem ejus facta sunt alba, sicut nix.* Matt 17. Sein Angesicht schiene, wie die Sonn, seine Kleider aber waren so weiß, die der Schnee. Ach gültiger Gott! was will das sagen? wann nichts anderes allda ist zu sehen
gewe

gewesen, als der Sonnen-Glanz, und weiße Farbe des Schnees, da bedürfen wir nicht um auf den Berg Thabor, vielweniger in den Himmel zu steigen, auch hierzu Lande haben wir schon oft gesehen, daß zugleich die Sonne geschienen, und der Schnee gestittert habe. Wann Christus seinen drey bey sich habenden Jüngeren nichts anderes gezeigt hätte, so wären sie ja, wie Marcus bezeuget, nicht so weit außer sich selbst kommen, daß sie nicht einmal gewußt, was sie geredet. Ach ja, andächtige Zuhörer! kein Zweifel ist darann, daß die drey Apostelen etwas bessers gesehen, dann der Heil. Chrysostomus darff schreiben, daß der Glanz der heiligen Leiber in den Himmel die Sonnen-Strahlen noch mehr übertreffen werde, als ein kleines Kerzen-Licht von der Sonnen überwunden wird, und was wird dann erst der Leib Christi für einen Schein von sich geworffen haben? als welcher von der beywohnenden Gottheit selbst erleuchtet wurde. Aber was wolte der H. Matthäus in Beschreibung dieser Begebenheit thun? er ware halt ein Mensch, er mußte sich menschlicher Wörter, und den Menschen bekannter Gleichnissen bedienen, er hat wollen vieles mit wenigen ausdrücken, und hat also viel mehr gesagt, was die Apostelen nicht gesehen, als was sie gesehen haben: Omnis homo deficit: Alle Menschen fehlen.

Jedoch laßt sehen, weil ich von den Evangelisten den Anfang gemacht: vielleicht wird es der geliebte, und vertraute Jünger Christi Joannes besser

getroffen haben. Durch die vier Thiere, welche den Geheimniß-vollen von dem Propheten Ezechieh gesehenen Wagen gezogen haben, weiß man wohl, daß die vier Evangelisten insgemein verstanden werden, und darunterstrift den heiligen Joannes der Adler, weil dieser Vogel ein so starkes, und unerschrockenes Gesicht hat, daß er am nächsten zu der Sonnen kommen, und selbige mit unverrückten Augen ansehen kan; diese Eigenschaft aber, die unerschaffene Sonne der Göttlichen Wesenheit anzuschauen, zeigt der H. Joannes gleich in den ersten Wörtern seines Evangelii, darum seiner Bildnuß auch der Adler beygemahlet, und beygeschmückt wird. Wohlan! laßt uns hören, ob der uns bessere Nachricht gebe, wie es mit, und in dem Himmel stehe: In den beyden letzten Capitelen seiner Offenbarung, als wolte er seine Schrift mit einer so angenehmen Sach beschließen, thut er Meldung davon, und mahlet uns den Himmel gleichsam auf einer Tafel ab, da sagt er nemlich: Vidi civitatem &c. Kürze halber bringe ich alles gleich ins Teutsche: Ich habe eine neue Stadt Jerusalem gesehen, welche von oben herunter kam; sie ware geschmückt, und gezieret nicht anderst, als eine Braut, die jetzt soll ihrem Bräutigam zugeführt werden. Darauf beschreibet er das Licht dieser Stadt, welches nicht von der Sonnen, sondern von der Klarheit Gottes herkommet, er vergleicht dasselbige mit Glanz des Edelgesteinß Jaspis, wovon Plinius berichten will, daß

daß wann von diesem Stein ein Zimmer überzogen werde, so sey es in demselben allezeit auch bey verschlossenen Thüren, und fensternen Licht. Demnachst fahret der Evangelist fort, und sagt: daß die hohen und starcken Mauern, womit die Stadt umzingelt, und gecrönet wird, von jetzt gemeldten Edelgestein Jaspis aufgeföhret seyen, und an diese so glänzende Mauern habe der Engel seinen gülden Maststab angeschlagen, worauf sich befunden, daß die Stadt vollkommen viereckig sey, und eine jedwedere Seit zwölf tausend Feldwegs, oder Meilen austrage, darneben war zu beobachten, daß diese viereckige Stadt auf allen Seiten drey, und also in allen zwölf Pforten hatte, deren drey nach Osten, drey nach Westen, und so viel nach Mittag, und Mitternacht schaueten, anzuzeigen, daß keine Bölckerschafft, wo sie immer auf der Welt wohnet, von dieser Stadt ausgeschloffen werde. Waren nun die Stadt-Mauern schon so köstlich, so waren gewiß diese Pforten noch bewunderenswürdiger, dann neben dem, daß sie die mit der Stadt, und Mauern übereinstimmige Gröffe hatten, ware noch eine jede aus einer einzigen Perle gehauen: *Singulæ portæ erant ex singulis margaritis*: Wir verwunderen uns, wann wir nur irgend ein grosses Bild aus einem Stück groben Steins sehen, was seynd dann erst so ungeheure Pforten aus einem Perlein? mit der Kostbarkeit der zwölf Pfortenkamen die zwölf Fundamenten, oder

Grundvesten, worauf die ganze Stadt ruhete, überein! selbige waren zwölf Edelgestein, jeder von besonderer Art, und der eine noch köstlicher, als der andere. Ich bin kein Edelgestein-Kenner, darum fallet es mir auch schwer, selbige auswendig zu nennen: das erste Fundament ware von Diamanten, das zweyte von Saphyr, darauf folgten Carrfuncklen, Schmaragden, Topasen, Rubinen, und was weiß ich, wie sie sonst mehr Namen haben? Wann nun aber die himmlische Wohnstadt der Auserwehltten von außen schon so köstlich ist, wie wird sie erst inwendig beschaffen seyn? Wohl lau! auch dieses entdecket uns der H. Joannes: die Stadt selbst sagt er, und alles was darinnen ist von Straßen von Wohnungen, und Pallästen ist nichts, als ein pur reines und lauterer Gold, welches von dem irdischen darinn unterschieden, daß dieses zwar glänget, aber nicht durchscheinend ist, dahingegen das himmlische Gold sich durch und durch sehen läßt, nicht anders als ein Crystall, also daß diese ganze Stadt, wo man sich immer hinwendet nichts anderes ist, als ein Gold-Spiegel, in welchen ein jedweder nicht allein sich selbst, sondern auch alles, was in dem ganzen Himmel ist, immerwährend vor Augen hat: Nichts ist allda geheim, nichts verborgen, gleichwie alles lieblich, und angenehm, also stellet dieser reine Spiegel auch alles sammentlich, und insbesondere vor: Der größte Vorzug aber, den diese Stadt vor allen anderen hat, wird

wird ebenfalls von dem heiligen Joanne gemeldet, und beschrieben, ohne diesen Vorzug achte ich alles gehörte nichts. Man erzehlet, daß zu der Zeit, als Rom noch in seiner besten Blüthe, und reichsten Wohlstand war, da sey ein Abgesandter des Königs Pyrrhus dahin kommen, welcher sich nicht genug verwunderen können über die Herrlichkeit, Magnificenz, und Reichthümer dieser Stadt; da man ihn aber fragte: ob er auch in Rom wohl einigen Mangel, oder Fehler finde? antwortete er, ach freylich! ich finde hier eben den Fehler, den ich in anderen Städten auch gefunden, dann ich sehe wohl (man truge nemlich eben einen Todten heraus) ich sehe wohl, daß man hier eben wenig sterbens frey ist, als in anderen Städten. Nicht also, sagt der H. Joannes, ist jene himmlische Stadt beschaffen, in selbiger weiß man von keinen Schmerzen, von keinen Kranckheiten, vielweniger von dem Todt etwas zu sagen, dann unter dem Thron Gottes quillt ein Crystall-reiner Bach hervor, welcher die ganze Stadt durchfließet, beyderseits Ufer werden von immer belaubeten Bäumen beschattet, welche mit weit besserer Frucht als jener Baum des Lebens in dem Paradyß beladen, diese Frucht macht die Menschen nicht allein unsterblich, sondern auch ewig.

Dieses nun andächtige Zuhörer? und noch etwas mehreres, welches ich Kürze halber vorbey gehe, ist es, was der H. Joannes von der glückseligen

Wohnstadt, in welches die Auserwählten das ewige Freuden- und Abendmahl halten, beschrieben hat! nun gestehe ich zwar gern, dieses gehörte verdiene schon, daß wir uns auf das eusserste darum bewerben, jedoch wird mir erlaubt seyn, alles ein wenig zu untersuchen. Es sagt der Evangelist, daß in dem Himmel kein Todt, keine Kranckheit, kein Schmerz, kein Jammer, kein Klagen, keine Betrübnuß bekannt sey, noch Platz finde, und dagegen habe ich nichts aus zu setzen, dann das ist eigentlich wahr, wie es lautet; wer sieht aber nicht, daß dieses vielmehr gesagt sey, was in dem Himmel nicht zu finden, als was darinn anzutreffen? und dieses ist ja dasselbige, was ich anzuzeigen versprochen: Was aber hingegen dieser hochfliegende Adler uns vormahlet von der unbeschreiblichen Herrlichkeit, von den Schätzen und Reichthümern, von den Perlen, Gold, und Edelsteinen, womit der Himmel prangen, geschmückt, und gezieret seyn solle, das kan ich nicht unangefochten vorbey gehen lassen. Es seynd zwar einige auch gelehrte, und rechtgläubige Männer der Meinung, daß dergleichen Sachen sich daroben in unseren Vatterland in der That befinden, aber wann ihr nur euere eigene Augen des Leibs, und Gemüths wollet zur Rath nehmen, so werdet ihr selbst gestehen müssen, daß es gefehlet sey, oder daß zum wenigsten solche Sachen nicht zu achten seyen; dann saget mir, habet ihr euer Leben kein Gold, Perlen, oder Edelstein

gestein gesehen? kein Zweifel ist daran. Wohlan! so ist auch kein Zweifel daran, daß aus solchen Sachen die himmlische Freud nicht bestehe, dann der H. Paulus, welcher in den Himmel selbst verzücket gewesen, sagt es ausdrücklich, daß es noch nie ein menschliches Auge gesehen, was Gott denen die ihn lieben, für Freuden zubereitet habe; weil wir dann schon hier auf der Welt allerhand von dem heiligen Joanne beschriebene Kostbarkeiten entweder gesehen, oder doch zum wenigsten sehen können, so folgt hieraus handgreifflich, daß in und aus solchen Sachen der Himmel nicht bestehen möge. Das einkige, was man mir, meinem Bedüncken nach, mit einigem Schein der Wahrheit, die Beschreibung des heiligen Joannis zu schügen, einwerffen kan, bestehet darinn, daß man sage, man habe, und könne zwar allhier auf der Welt solche Schätze, und Reichthümer sehen, aber doch in solchem Überflus, wie Joannes sagt, daß sie im Himmel seynd, wird kein Leben kein Mensch dieselben in die Augen bekommen; Gold sehen wir wohl, aber nicht in solcher Menge, daß man Häuser, noch viel weniger ganze Städte davon baue, will geschweigen, daß man mit Füßen als ein Pflaster darübergehe, und wer kan es hoffen, daß er dieses Metall jemalen durchscheinend werde zu sehen bekommen? fallen uns hier auch zuweilen etliche Kleinodien, und Edelgesteine in die Augen, so sehen wir sie wohl irgend an einem Ring, oder Creuz funckelen,

aber wo will man sie in solcher Menge antreffen, daß man ganze Mauern davon aufführen können? bleibet es also wahr, daß dasjenige, so Joannes von dem Himmel schreibt, noch nie kein Aug gesehen.

Ich gestehe es dieser Einwurff laßt sich hören; ich frage aber dagegen: Wann wir eine von so kostbaren Materialien erbauete Stadt nicht gesehen, ob wir uns zum wenigsten eine dergleichen nicht einbilden können? ja ob wir nicht eine noch wohl grössere, und reichere in unserer Phantasey bauen können? kein Zweifel ist ja daran, dann wie weit erstreckt sich nicht die Einbildungskraft? wohlan! so ist dann die Wohnstatt der Heiligen nicht beschaffen, wie sie der H. Joannes abmahlet, dann der H. Paulus widerspricht schon abermahl, und sagt: Nec in cor hominis ascendit: Keine menschliche Gedanken können es ergründen, was Gott denen zubereitet hat, die ihn lieben, und wann dem also ist, wie dann keiner laugnen kan, wie darff dann der H. Joannes uns den Himmel mit solchen Farben abschildern, die wir uns schöner einbilden können? aber es gehet meinem Bedüncken nach in diesem Fall dem lieben Jünger Christi, wie jenem Lehr-Jünger der Mahleren, dem wurde von seinem Meister, dem Welt-berühmten Zeuxes, befohlen, er solle, um zu zeigen, wie weit er in der Kunst zugekommen, die Göttin Venus so schön abbilden, als er immer könne; er gehorchet, ergreift den Pinsel, und brintg

bringt viele Tage damit zu, um sein Meisterstück ohne allen Fadel zu machen; da das Bild fertig, bringt er es dem Zeuxes, sein Gutdüncken darüber zu vernehmen, und in der That hatte die Schilderey etwas angenehmes an sich, dann man sahe die Göttin in einem ganz guldenen Stück, welches mit solchen Edelsteinen strahlte, daß sie vielmehr von der Natur entnommen, als von der Kunst nachgemacht zu seyn schienen; auf den Fingern blühten einige mit Brillanten besetzte Ringe, an den Armen funckelten die Rubinen-Bänder, um den Hals lagen Schnee-weiße Perlen-Schnür, die Ohren wurden beschwert von denen daran hangenden Schmaragdnen, auf der Brust spielte eine Hyacinthen-Rose, in deren Mitte dieser geilen Göttin noch geilerer Sohn Cupido eingeschmelzet ware, alle Säume des Kleides waren mit Diamanten besäet. Indem nun Zeuxes dieses Gemahlsde mit Bedacht betrachtete, stehet der Lehrling zwischen Furcht, und Hoffnung, was für ein Urtheil heraus kommen wurde, ob es solle getadelt, oder gut geheissen werden, und was meinen sie selbst, was der Meister dazu gesagt habe? Fecisti divitem, sagt er, quia non potuisti facere pulchram: Du hast sie reich gemacht, weil du sie nicht kontest schön genug machen; ich bin mit deinem Fleiß zu frieden, weil du es so gut gemacht, als du gekönt hast, und weil dein Pensei der Schönheit dieser schönsten unter allen Göttinnen nicht hat beykommen

R. P. Erich zweyter Theil.

können, so hast du es mit dem Gold, und Edelsteinen wieder wollen gut machen, was an der Annemlichkeit des Gesichts, Armen, und Händen fehlet, das hast du mit der reichen Kleidung wollen ersehen. Eben aber dasselbige sage ich auch von dem Gold, Perlen und Edelsteinen, mit welchen uns der H. Joannes die Stadt der Glory, den Freuden-Saal des himmlischen Abendmahls abbildet. O H. Evangelist! ich habe alle Ehrerbietbarkeit für deine Göttliche Schriften, und unfehlbare Feder, aber verzeihe mir, daß ich in diesem Stück von dir sage: Fecisti divitem, quia non potuisti facere pulchram: Du hast die himmlische Glory reich vorgestellt, weil du selbige nicht schön genug abbilden kontest. Die Schönheit, oder eigentlicher zu reden, die Freude, die uns der Glaube lehret, so die Auserwehltten in dem Himmel genießen, kan nicht in solchen Sachen bestehen, die wir allein auf Erden verlangen, darum hast du O scharffsichtiger Adler! ja selbst angemercket, daß die Stadt, welche du gesehen, von dem Himmel herunter auf die Erden kommen, darum scheint sie auch die Schätze von selbiger entlehnet zu haben; dann Gold, Edelstein, und dergleichen seynd ja lauter Früchte der Erden, was solte da der Himmel mit machen? wir sagen dir zwar, O lieber Jünger Christi! schuldigen Dank, daß du uns eine so köstliche, und reiche Abbildung gemacht hast, dann hierinn hast du so viel gethan, als du

H h h ger

gekömmt, im übrigen aber bleibt es bey des Davids Ausspruch: *Omnis homo deficit*: Alle Menschen fehlen. Alles was wir von dem Himmel lesen, hören, oder auch gedencen können, ist viel zu wenig, und gering, zum höchsten kan es dazu dienen, daß wir durch das schlechtere in einige Erkenntnuß des bessern kommen; recht aber erkennen, oder die himmlischen Freuden begreifen werden wir nicht früher, bis wir selbige besitzen, und genießen.

Ach gütiger GOTT! warum ist dann mein Verlangen dazu so gering und kalt? Ich weiß, daß alles, was ich mir hier vergnügliches einbilden kan, nicht eymal ein Schatten sey desjenigen, was wir im Himmel werden zu genießen haben; warum mache ich mich dann nicht auf zu diesem grossen Abend- und Freuden-Mahl zu gelangen? Dem grossen Patriarchen Abraham wurde nicht einmal der Himmel, sondern nur ein Stück Landes versprochen, als ihm befohlen wurde, sich auf die Reis zu begeben, und sein Vaterland zu verlassen; die versprochene Landschaft wurde ihm auch nicht einmal gezeigt, sondern er sollte sie erst hernacher sehen:

Veni in terram, quam monstrabo tibi. Gen. 12. Gehe, und komme in jenes Land, welches ich dir zeigen werde: Was thut hierauf der fromme Abraham? er begiebt sich als sofort auf die Reis, verläßt sein Vaterland, sein Haus, und Hoff, seine reiche elter- und großelterliche Güter, alle Verwandte, Befreundte, und Bekannte; mit einem Wort, er zerreißt alle Ketten, womit das menschliche Herz an sein Haab und Gut pflegt angefesselt zu seyn, pur allein aus Hoffnung, ein besseres Land zu bekommen. Verächtliche Ketten! knechtliche Hände! die ihr mich an dieses Zeitliche so unordentlich heftet, zerspringet, und zerschnellet doch! auf daß ich mich desto ungehinderter auf die Reis zu dem glückseligen Land der Auserwehltten begeben! es ist mir ja eben sowohl, als dem Abraham eine bessere Landschaft, eine weit herrlichere Wohnung, als ich verlasse, versprochen: Ey! so muß mich auch eben sowohl, als diesen Patriarchen, die Hoffnung ansporen, alle auf der Reis vorkommende Beschwermissen mit großmüthigen und starcken Schritten zu überwinden.

A M D N.



Auf